

HÜTTEN-ZEITUNG



der
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union – Hoerder Verein



H Z III

3. Jahrgang.

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Bureau)

27. Januar 1927

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

Nummer 4.

Wirtschafts-Leiden und -Freuden.

Zu den größten Leiden unserer Wirtschaft gehört die Erwerbslosigkeit. In den letzten Jahren hat sich dieses große Uebel am Wirtschaftskörper zu einer dauernden Krankheit ausgebildet, die bald stärker, bald schwächer austrat, stets aber einen ernsten Charakter an sich hatte, und auch für diejenigen, die sich hoffnungsfreudig

über die Zukunft unserer Wirtschaft äußerten, einen Gegenstand schwerwiegender Sorge bildete. Am 1. Jan. 1927 war die Zahl der männlichen Hauptunterstützungsempfänger im

Reiche von 1 211 000 von Mitte Dezember 1926 auf 1 470 000 gestiegen, die der weiblichen von 256 000 auf 275 000, die Gesamtzahl also von 1 467 000 auf 1 745 000. Die Zahl der Zuschlags empfänger ist im gleichen Zeitraum von 1 597 000 auf 1 963 000 gestiegen. Ueber die Entwicklung der Erwerbslosigkeit ist die „Köln. Ztg.“ in der Lage, eine interessante Tabelle zu veröffentlichen.

Danach waren die Zahlen der Hauptunterstützungs-

empfänger:									
in der Rheinprov. am 1. Dez. 1926:	207 000	am 1. Jan. 1927:	233 000	also	12,4	% m.			
in Westfalen	103 000	„ „ „	117 000	„	13,6	% m.			
in Ostpreußen	28 000	„ „ „	50 000	„	78,6	% m.			
in Pommern	25 000	„ „ „	42 000	„	68	% m.			
in Brandenburg	32 000	„ „ „	53 000	„	65,6	% m.			
in Bayern	141 000	„ „ „	182 000	„	29	% m.			
in der industr. Pfalz	23 000	„ „ „	29 000	„	26	% m.			
in Berlin	162 000	„ „ „	179 000	„	10,5	% m.			

Es ist also ein sehr dunkles Bild, welches sich da vor unseren Augen entrollt. Wir haben allen Grund, diesen schlimmen Zahlen, die sich neustens noch weiter erhöht haben, unsere ernste Aufmerksamkeit zu schenken.

Ueber die Ursache dieser gerade in der letzten Zeit etwas plötzlichen Steigerung gehen die Meinungen auseinander. Manche suchen sie in einem Nachlassen der Wirtschaftsbesserung, so vor allem der sozialdemokratischen „Vorwärts“. Er behauptet, die Steigerung der Arbeitslosigkeit habe mit der normalen Saisonbewegung nicht das mindeste zu tun, viel-

mehr habe sich der Arbeitsmarkt von neuem trübselig verschlechtert. Daraus gehe hervor, daß die Gesamtlage der deutschen Wirtschaft in einer Verschlechterung begriffen ist, nachdem die großen gesamtwirtschaftlichen Gewinne aus dem englischen Bergarbeiterstreik ihr Ende gefunden haben. Demgegenüber steht das Reichsarbeitsministerium mit Entschiedenheit auf dem Standpunkt, daß es sich bei der Zunahme der Arbeitslosigkeit im wesentlichen um eine

Saisonerscheinung handle, und daß daneben ein Mißbrauch der Erwerbslosenunterstützungsvorschriften auf dem Lande erheblich zur Erhöhung der genannten Ziffer beigetragen habe.

Um ein endgültiges Urteil zu gewinnen, wird es sich empfehlen, die Zahlen des Januar abzuwarten.

* * *

Auch in anderen Ländern hat die Erwerbslosigkeit einen größeren Umfang angenommen. In England beispielsweise zählte man am 3. Januar 1927: 1 495 800 Erwerbslose, u. zwar 144 755 mehr als in der Woche vorher; in der dritten Januarwoche ist eine weitere Steigerung um 150 000 Körfe eingetreten. Trotz alles amtlichen Optimismus scheint auch die Zahl der Arbeitslosen in

Frankreich erheblich zugenommen zu haben. Es heißt, daß man sich dort ansehe, die zur Inflationszeit ins Land gerufenen landfremden Arbeiter wieder abzuschieben. Jedenfalls hat die Textilindustrie in Nordfrankreich notgedrungen an zwei Arbeitstagen einer jeden Woche ihre Betriebe stilllegen müssen. Auch ist es in Paris bereits zu lebhaften Kundgebungen arbeitsloser Metallarbeiter gekommen.

Trotz der fortschreitenden Erwerbslosigkeit hat in England die Eisenindustrie eine lebhaftere Besserung zu verzeichnen. Von den 147 Hochöfen, welche vor dem großen Bergarbeiterstreik im Feuer waren, waren Anfang Januar 1927 bereits wieder 78 im Betriebe. Die Eisen- und Stahlerzeugung nimmt schon wieder stark zu.

Aber auch in Deutschland wird glücklicherweise in zunehmendem Maße Roheisen produziert. Zwar ist die Gesamt-Erzeugung des Jahres 1926 gegen 1925 um etwa 500 000 Tonnen zurückgeblieben und hat 9 643 519 Tonnen betragen. Im Dezember 1926 war sie aber erheblich höher als im Dezember 1925. Die Leistungsfähigkeit der Ende 1926 in Deutschland vorhandenen 206 Hochöfen (1925: 211 Hochöfen) stellte sich auf 52 325



Nacht überm Kohlenland.

Künstlerische Liebhaber-Aufnahme der Zeche Erin in Castrop.

Tonnen (1925: 47 820 Tonnen) in 24 Stunden. Ende 1926 (1925) waren 109 (83) Hochofen in Betrieb, 18 (30) Hochofen gedämpft, 52 (65) Hochofen in Reparatur und 27 (33) Hochofen fertig zum Anblasen.

Infolge des milden Wetters hat der Kohlenabsatz auf fast allen Gebieten gegen die Vormonate etwas nachgelassen. Das zeigt sich nicht nur bei dem Absatz von Steinkohle; auch die Braunkohle hat darunter nicht wenig zu leiden. Vor allem hat der bisher recht flotte Absatz nach den skandinavischen Ländern fast ganz aufgehört, da man sich dort offenbar für längere Zeit eingedeckt hat.

Beim Geschäftsabschluß der Krupp-Werke, der allerdings einen Verlust von über 2 Millionen Mark ergab, äußerte sich Herr Krupp von Bohlen über die Wirtschaftslage folgendermaßen:

Im kommenden Jahre sei die Auswirkung der bekannten Rationalisierungsmaßnahmen zu erwarten. Auch im neuen Jahre habe die Konjunkturbelastung, zu der der englische Streik den Anstoß gegeben habe, angehalten. Es sei zu erhoffen, daß diese nicht nur eine vorübergehende Erscheinung sei. Hierzu komme die Währungsstabilisierung der westlichen Länder und das Arbeiten auf außenpolitischem Gebiet durch die Reichsregierung, das zwar praktische Erfolge noch nicht gebracht, aber eine Besserung der internationalen Beziehungen herbeigeführt habe. Zu begrüßen sei vor allem die Internationale Rohstahlgemeinschaft, die sich hoffentlich ebenso wie die deutschen Verbände bewähren werde. Die deutsche Industrie habe ihre Wettbewerbsfähigkeit steigern können, man könne sagen, daß man im letzten Jahr, wenn auch viel zu langsam, ein gutes Stück vorwärts gekommen sei, so daß nach Ueberstehen des schweren Winters eine günstige Frühjahrs- und fernere Entwicklung zu erwarten sei. Aus diesen Gesichtspunkten heraus sei zu erhoffen, daß das neue Geschäftsjahr auch für Krupp eine günstige Entwicklung mit sich bringen werde.

Zu den erfreulichen Dingen in der Wirtschaft gehört es, wenn man liest, daß die deutsche Industrie bei großen ausländischen Konkurrenzen gut abgeschnitten hat. So ist neuestens ein umfangreicher Auftrag der jugoslawischen Regierung: der Bau einer Donaubrücke bei Panzawa deutschen Firmen zugefallen, in erster Linie der Dortmunder Firma C. S. Luch und der Siemens-Bau-Union. Es handelt sich um einen der größten und modernsten Brückenbau in Europa. Wir können mit Genugtuung diesen Triumph der deutschen Industrie über den ausländischen Wettbewerb begrüßen.

Politischer Rundfunk.

Die recht gefährliche politische Lage um die Taherswende hat wenigstens in Mittelamerika eine Entspannung erfahren. Der innere Streik in der Republik Nicaragua, in den sich die Vereinigten Staaten hineingemischt hatten, scheint schließlich doch schieblich-friedlich beigelegt zu werden. Wichtiger ist aber noch, daß Amerika in Mexiko nachgegeben hat, wo der mexikanisch-amerikanische Petroleumstreit einem Schiedsgericht überwiesen werden soll, wie es der kluge und besonnene Präsident von Mexiko, Calles, von vornherein vorgeschlagen hatte. Auf diesem Teil der Landkarte ist also vor der Hand die Kriegsgefahr gebannt.

Schlimmer sieht es nach wie vor in China aus. Die fremdenfeindliche Bewegung, die in erster Linie gegen die fremden bevorrechtigten Handelsniederlassungen gerichtet ist, hat eher zu als abgenommen. Die im Innern des Landes weilenden Missionen verlassen zu Hunderten das Land und streben der Küste zu, wo England eine immer gewaltigere Flottenmacht zusammenzieht. Belgien hat bereits unter dem Druck der chinesischen Volksstimmung auf seine Vorrechte in China verzichtet, ein Vorgehen, das sicher auf die anderen dort interessierten Mächte keine Wirkung nicht verfehlen wird. Im übrigen bietet der lachende Dritte, der sicher das beste Geschäft bei der ganzen Sache machen wird, das schlaue Japan, seine Vermittlerdienste an.

Im Innern kämpft der bolschewistische Süden Chinas immer noch mit schlechtem Erfolg gegen den rußlandfeindlichen Norden. Man muß sich diese Kämpfe allerdings nicht zu gefährlich vorstellen. So etwas gibt es in China nicht. Auch darf man sich nicht wundern, wenn sich eines schönen Tages die feindlichen Brüder von heute zu einem Bunde zusammenschließen, um gemeinsam die verhassten Fremden aus dem Lande zu jagen.

Jetzt wissen wir endlich auch aus halbamtlicher französischer Quelle, was eigentlich Stresemann und Briand in Thoiry über die Räumung des Rheinlandes zusammen gesprochen haben. Wörtlich folgendes:

„Das große Hindernis, das dieser Annäherung im Wege steht“, so sagte im wesentlichen der deutsche Reichsaußenminister, „ist die Besetzung des Rheinlandes. So lange diese anhält . . .“

General von Pawelsz,

der in Paris zusammen mit Geheimrat F. r. er die Verhandlungen über die Restpunkte der Entwaffnung führt.



„Es hängt lediglich von euch ab, daß damit ein Ende gemacht werden kann“, erwiderte Briand. „Nach 1870 hatten wir es genau wie ihr so eilig mit dem Wunsch, die Besetzung beendet zu sehen. Wir haben für diesen Zweck das Notwendige getan, und im Jahre 1873 verließ der letzte deutsche Soldat französischen Boden. Tut auch das Notwendige wie wir, und die verbündeten Truppen werden keine Stunde länger im Rheinland bleiben.“

„Was verstehen Sie unter dem Ausdruck, das Notwendige tun?“, so erkundigte sich Dr. Stresemann.

Briand antwortete ihm: „Das ist nicht meine Sache, Ihnen das zu sagen. Ihr wißt ja, warum wir am Rhein bleiben. Es ist eure Sache, nachzudenken, es ist eure Sache, uns Vorschläge zu machen . . . Wir werden sie mit der größten Versöhnungsbereitschaft prüfen, mit dem aufrichtigsten Wunsche zur Verständigung.“

Man muß sagen, daß das nicht gerade sehr viel ist.

Trotz allen Friedensgeredes hört man täglich von neuen militärischen und sonstigen Bündnissen und Abmachungen. Frankreich hat mit Rumänien ähnliche Abmachungen, wie mit Polen getroffen und sich dieses Volk, das ihm ohnehin schon recht ergeben war, zum Verbündeten gemacht. Griechenland ist der englisch-italienischen Verständigung über den nahen Orient beigetreten, die angeblich bezweckt, der Türkei aus Europa zu verdrängen und die serbischen Großmachtpläne zu dämpfen. Das hat der englische Schatzkanzler, der sich auf einer „Vergnügungstour“ in Athen befindet, so nebenbei fertig gebracht.

Wenn man das Alles liest, fragt man sich in aller Bescheidenheit, wozu eigentlich der Völkerbund da ist.

Der deutsche Kreuzer Emden weilte in der Hauptstadt Südafrikas Kapstadt zu Besuch. Das Schiff wurde dort freundlich empfangen. Der Kommandant gestattet daher der dortigen Bevölkerung die Besichtigung des Schiffes. Davon wurde so reichlich Gebrauch gemacht, daß im Augenblick das Schiff von Menschen überschwemmt war und alle Gänge verstopft wurden. Die Sache wurde lebensgefährlich für die immer noch nachdrängenden Besucher. Vom Kommando wurde daher der Befehl gegeben, die Laufplanen einstweilen einzuziehen, um Ordnung zu schaffen und die Be-

Unfall bedeutet Lohnausfall! Sei vorsichtig!

Sucher später schichtweise zuzulassen. Die weiter hinten auf dem Pier Stehenden hatten dieses Manöver nicht bemerkt und fuhren fort, nach vorn zu drängen. Ohne Zweifel wären Tausende ins Wasser gedrängt worden, wenn nicht die Besatzung rechtzeitig die Gefahr erkannt und zum Wasserschlauch gegriffen hätte, um die drängende Menge zu zerstreuen. Die Maßnahme rief zuerst großes Befremden hervor, bis man den Zweck erkannt hatte.

Trotz der gänzlichen Harmlosigkeit und des durchaus korrekten Verhaltens des deutschen Kommandanten hat der Vorfall in England vielfach zur Kritik herausgefordert. Man kann es gewissen Leuten eben nie recht machen.

Der deutsche Luftverkehr im Jahre 1927.

Das Streckennetz der Luftthansa. — Neue Linien nach allen Richtungen. — Die Deutschen flogen von Madrid bis Stockholm, von London bis Moskau, von Paris bis Budapest und von Kopenhagen bis Rom.

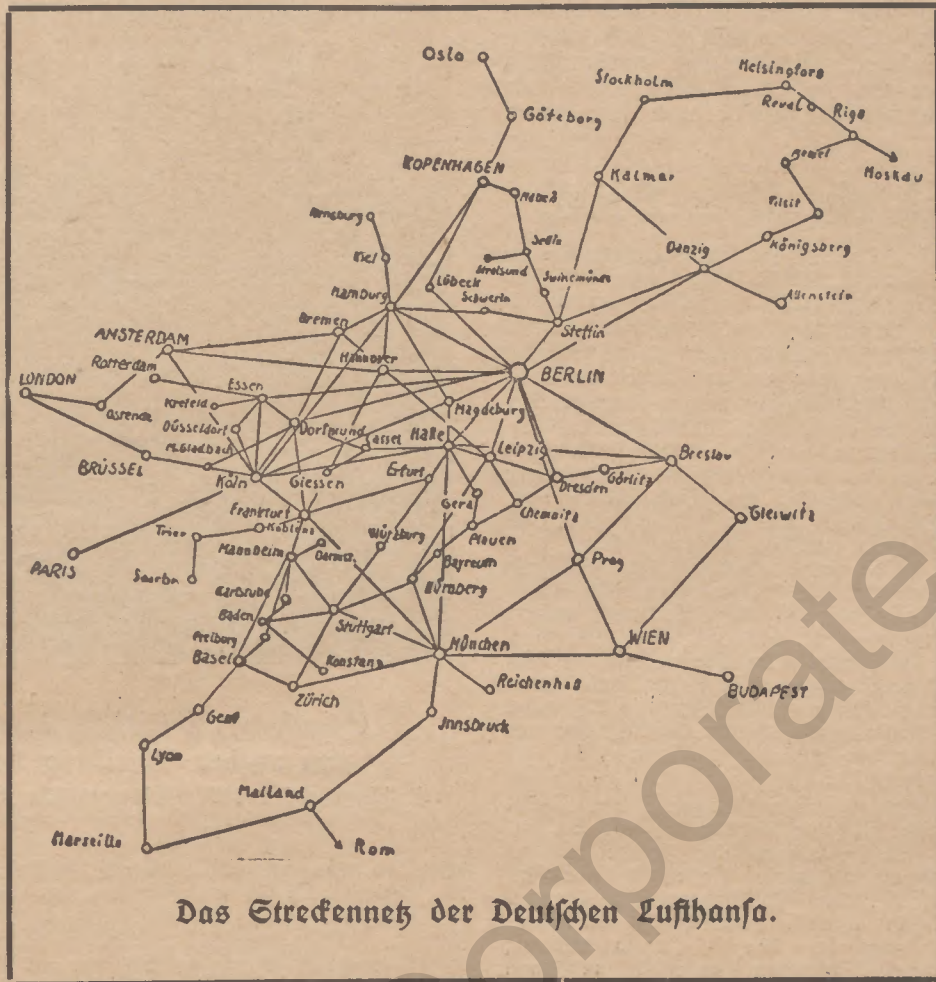
Langsam fängt auch die Luftansa an, mit größeren Zahlen zu rechnen, hat sie doch bisher schon rund 40 000 Passagiere befördert. Da die Inanspruchnahme sämtlicher Apparate auf allen bisher eingerichteten Linien auch in den Herbst- und Wintermonaten sehr groß war, hat man sich entschlossen, im Frühjahr dieses Jahres nicht nur alle im letzten Sommer bestandenen oder vielmehr beflogenen Linien wieder zu befliegen, sondern noch einige innerdeutsche Verbindungen neu aufzunehmen und das außerdeutsche Streckennetz noch weiter auszudehnen.

Da der Osten und Südosten von Deutschland bisher etwas stiefmütterlich behandelt war, wird zuerst eine Linie von Gleiwitz nach Wien gelegt, ferner die Strede Gleiwitz—Breslau nach Stettin verlängert. Da gleichzeitig die Verbindung Wien—Prag—Breslau und München—Prag—Berlin in Angriff genommen werden, ist endlich einem wirklich dringenden Bedürfnis abgeholfen. In Westdeutschland geht allerhand vor sich, einmal wird recht bald eine Linie Köln—Duisburg—Ruhrort—Rotterdam besflogen werden, und zwar mit Wasserflugzeugen. Gerade diese Linie dürfte stark in Anspruch genommen werden. Außerdem erhält das linksrheinische Gebiet insofern eine Bereicherung, als die Strede Frankfurt—Koblenz—Trier—Saarbrücken hinzukommt, die voraussichtlich auch Kaiserslautern berühren wird. Diese Gegend (Rheinpfalz und Saargebiet) ist bisher überhaupt nicht besflogen worden. Das Mehr an Leistung, was diese Strecken erfordern, soll dadurch wettgemacht werden, daß eine Reihe von Linien, die im Vorjahre noch zwei- und dreifach besflogen wurden, in diesem Jahre nur einfach bedient werden, doch will man dafür sorgen, daß auch einige Städte wie Stolp in Pommern, Braunschweig, Elbing, Marienburg, Bissingen (Baden) und andere mit den großen Durchgangsstrecken verbunden werden.

flogenen Strecken wieder aufgenommen werden, doch kommen noch einige hinzu. Von Danzig wird mit Wasserflugzeugen eine Verbindung nach Kalmar in Schweden hergestellt, so daß man auch von Danzig aus die Linie Stettin—Kalmar—Stockholm—Helsingfors erreichen kann. Auf der anderen Seite ist ein Seediensl Stettin—Göteborg—Oslo geplant, der allerdings nur in drei Monaten im Jahre aufrechterhalten werden kann und über Swinemünde—Sellin—Malmö führt. Im Osten ist eine Verschiebung vorgenommen worden, denn die Verbindung nach Moskau wird nicht mehr über Rowno führen, sondern von Königsberg—Memel über Riga, während letzteres gleichzeitig mit Helsingfors über Reval verbunden wird.

Die Lufthansa hat sich entschlossen, die Linie Berlin—London allein zu besorgen, während die Strecke Köln—London von der englischen Imperial Airways Company bedient wird. Im Süden und Südwesten Europas dehnt die Lufthansa ihr Netz ganz gewaltig aus. Einmal wird von München über Innsbruck der längst nötige Anschluß an Italien hergestellt, und zwar über Mailand bis Rom, voraussichtlich über Genua—Florenz. Allerdings erscheint das beständige Uebersiegen der Alpen doch noch zu gefährvoll, um hier den Passagierverkehr einzuführen; so wird also auf der Linie Innsbruck—Mailand vorberhand nur Post und Gepäck transportiert werden. Eine weitere Großstrecke führt von Basel über Genf—Lyon nach Marseille und von da nach Barcelona—Madrid, wobei das Stück Barcelona—Marseille mit Wasserflugzeugen besorgen wird.

Den endgültigen Flugplan will die Luft Hansa erst noch bekanntgeben, aber man weiß, daß höchstens noch belanglose Änderungen in Frage kommen. Beachtenswert sind die Forderungen, die von der Luft Hansa an die Flugzeug-Industrie gestellt werden. In Zukunft dürfen Personen (12 Passagiere, 4 Mann mit nur einem Motor werden nicht Motore derart konstruiert sein, daß trotzdem mit voller Belastung fliegen kann. Jedes Flugzeug muß haben, muß eine Belastung von aushalten, soll einen Aktionsradius



Das Streckennetz der Deutschen Luft Hansa.

Ein jeder wissen müßte - Gefahr bringt morsch Gerüste.



Ein Fest auf Haderslevhuus.

Novelle von Theodor Storm.

(2.

ur über einzelne Worte hatte er jetzt mitunter noch Gewalt; auch die, so kostte sie, sollten bald verstummen. Harrend sah sie in dem dumpfen Krankenzimmer und hörte gleichgültig auf die Ratten, die in Scharen über ihnen auf dem Boden raunten. Aber der Sterbende wollte Ruhe haben: er griff jäh nach seines Weibes Hand und wies mit kaum erhobenem Finger nach der Zimmerdede; das Wort vermochte er nicht zu finden. Sie sah ihn ruhig an: „Soll ich sie töten?“ frug sie; und nach einer Weile brachte er es zusammen; sein Kopf versuchte ein stummes Nicken: „Die Ratten!“ stammelte er.

Und sie ließ Rattenkraut vom Schäfer holen, nahm ein Teil davon und legte das übrige in ihre Truhe. Darauf wurde es still über dem Schlafgemach; die Ratten lagen im Todeskampfe zudend in den Bodenwinkeln.

Aber der wunde Mann begann an einem Morgen schier verständlicher zu reden und seine Flüche wurden kräftiger; da erschraut sein Weib und fürchtete, das böse Leben mit dem Gesunden könne wohl aufs neue beginnen. Darum ließ sie von dem Schlichter, Wissen ihr solche Sorge machte, und statt seiner wurde ein Chirurgus und Kunst noch keinem Wunden aufgeholfen hatte. Der brachte und Heilmittel, und als er wieder auf seinen Klepper stieg, sprach

er mit rückgewandtem Kopf: „Seid frohen Mutes, edle Frau! Euer Ehebert soll nicht verwaist werden! Und morgen bin ich wieder da!“

Dann ritt er fort; das schöne Weib aber blieb am Torpfosten stehen und sah noch lange ihn ins Land hinausreiten. Ihr blondes Goldhaar zog sie langsam durch die Finger, und ihre weißen Zähne zerbissen einen Strohalm, den sie aufgegriffen hatte. „Die Ratten!“ brach es plötzlich von ihren Lippen, und sie fühlte, wie plötzlich ihr das Blut zum Hals hinaufstieg. Aber sie wurde es nicht los; es kam ihr immer wieder: „Die Ratten!“ Es verfolgte sie auf Trepp und Gängen, und in der Krankenlammer war es unverjagbar. Und als der Abend kam, da trieb es sie im Dunkeln zu der Truhe, und ihre zitternde Hand tappte nach dem Rest des Pulvers. In dem Trunk, den Frau Wulfsbild an diesem Abend ihrem Eheherrn gab, trank er den Tod hinunter.

Zwei Tage später war in dem düfteren Hausgang die Leiche ausgestellt; doch nur Frau Wulfsbild stand hoch aufgerichtet mit untergeschlagenen Armen an der Totenlade und sah mit immer größer werdenden Augen auf das harte Leichenantlitz: „Leb wohl, Hans Bogwisch!“ sprach sie; „der Kampf ist aus, auch zwischen uns! Ich hab’ deiner Hand mich schwer erwehrt! — Ein andermal . . . doch, das kummert dich nicht mehr!“

men; und schweigend wandte sich die Witwe von dem Toten und schritt mit ihr zur Kammer, wo noch das Ehebett für sie und den Gefallenen stand. Die Kammerfrau tat ihr das lange, um schwarzen Tränen befeuchtete Sclapulier an und knüpfte die mönchsartige Hüftschnur um den geschmeidigen Leib; sie aber hatte dessen nicht weiter acht. Erst als die Dienerin ihr zur Beschau den Metallspiegel vorhielt, fuhr sie wie aus Träumen auf: „Das sei Gott geslagt, der mich zur Witwe machte!“ rief sie. „Ich habe darum doch nicht den Tod gesucht!“ Darn, mit rascher Hand den Gürtel lösend, schleuderte sie ihn von sich und zerriß das feierliche Gewand in einen Rud von oben bis fast zum unteren Saume: „Bring mir mein braunes Wollentleid, das mag ge-



Zwei Tage später war in dem düstern Hausgang die Leiche ausgestellt



Zwei Tage später war in dem düsteren Hausgang die Leiche ausgestellt . . .

von 1200 Kilometer haben und dabei eine durchschnittliche Stundengeschwindigkeit von 170 Kilometer aufweisen. 1200 Kilometer entspricht der Strecke Berlin—Bukarest oder den Entfernungen: Düsseldorf—Barcelona, Düsseldorf—Stockholm, Düsseldorf—Rom, doch ist die Sache so zu verstehen, daß 1200 Kilometer der geringste Radius für die kleinsten zweimotorigen Apparate sein soll und daß dieser weiteste Aktionsradius im Normalverkehr nie ausgenutzt, diese Höchstleistung den Maschinen nie abverlangt wird.

Somit wird also der deutsche Flugverkehr, der bedeutendste der Welt, bereits Mitte des nächsten Jahres fast ganz Europa umspannen. Deutsche Apparate werden fliegen von Madrid bis Stockholm, von London bis Moskau, von Paris bis Budapest, von Kopenhagen bis Rom, teilweise ganz allein, teilweise unterstützt durch ausländische Linien. Eins aber darf noch besonders hervorgehoben werden: kein Land der Welt besitzt ein derart enges und doch weites Verkehrsnetz wie Deutschland, wo nicht weniger als 57 Städte nach festgelegtem Fahrplan beslogen werden.

Nachdenkliches und ein alter Brief.



In Aufsätzen über Arbeits- und Arbeiterverhältnisse in den Vereinigten Staaten ist oft die Rede von dem Zusammengehörigkeitsgefühl, das drüben Arbeiter und Unternehmer erfüllt und verbindet. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit ist heute in Amerika stärker entwickelt als bei uns, spricht sich offener aus und fordert ein kollektives Verhalten zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Wir können und wollen amerikanische Wirtschafts- und Arbeitsweise nicht getreulich nachahmen, die wirtschaftlichen und menschlichen Grundlagen sind bei uns ganz andere als drüben;

von dem Geiste der Unvoreingenommenheit, Sachlichkeit und Selbstachtung aber, der Arbeiter und Unternehmer beseelt, können wir manches lernen. Nicht, als ob uns in allen Stücken die Vereinigten Staaten turnhoch überlegen wären. Vertrauen zwischen Führer und Geführten ist ein allgemein-menschliches Bedürfnis und die Voraussetzung glücklicher gemeinsamer Arbeit. Ohne gegenseitiges Vertrauen kommt keine Gemeinschaft aus. Wir wissen, daß dieses Vertrauen auch in unserem Arbeitsleben besteht und bestanden hat und oft herzlichen Ausdruck fand. Zufällig sind wir in dem Besitz eines alten Briefes aus den 80er Jahren gekommen, der von diesem Vertrauen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen spricht. Der Betriebsführer einer westfälischen Zeche, der sein 25jähriges Dienstjubiläum begangen hat, erzählt im Briefe seinem Bruder davon. Vor uns erstreckt ein Bild treuer Arbeitskameradschaft und aufrichtiger Achtung, die der Betriebsleiter und seine Leute sich gegenseitig zollen:

„Der vorige Monat war bekanntlich für unsere Gemeinde und speziell für mich ein Festmonat. Bei Deiner Anwesenheit sagte ich Dir, daß noch ein kleines Nachfest zum Jubiläum für die Bergleute in Aussicht sei. Hierüber will ich kurz berichten. — Von einer gewählten Deputation wurde mir eröffnet, daß die Belegschaft gewillt sei, am Samstag, dem 17., einen Fadelzug mit Musik darzubringen. Nachher sei ein Tanzkränzchen in Aussicht genommen. — Dies entschrieben ablehnend, habe ich dann endlich zugegeben, den Fadelzug anzunehmen, aber ohne Musik (ich bin kein Freund von öffentlichen Spektakeln), und dann mit mir zu gehen und ein gemüthliches Ständchen beim Glase Bier zuzubringen, aber ohne weibliches Zubehör. — Nun denke Dir noch, was die Belegschaft machte: Ohne daß auch nur ein einziger Beamter Kenntnis erhielt, wurden am 17. abends 7.30 Uhr bei größter Dunkelheit und tiefster Windstille drei Völlerschiffe abgegeben, und dann kam ein Zug Bergleute vom Schachte aus, 154 Mann, mit brennender Lampe zu meiner Wohnung. Die vier ältesten, noch in Aktivität stehenden Bergleute — alle über 25 Dienstjahre — traten in meine Wohnung und überreichten zuerst einen in Gold- und Buntdruck hergestellten und in schönem Rahmen eingefassten (soll 30 Mark gekostet haben) Festsitz. Dann einen prachtvollen Sessel und eine feine Bierkanne mit zwei Gläsern mit der aus-



Schacht Emil Kirdorf der Zeche Minister Stein, den unsere Abteilung Brückenbau errichtete, mit Hängebank und Verbindungsbrücke zum Schacht II nach Vollendung der Aufräumungsarbeiten.

drücklichen Betonung, der Wert der Geschenke bestünde darin, daß alle Arbeiter, auch kein einziger hätte sich ausgeschlossen, aus eigenem Antrieb und Herzenserguß hieran beteiligt seien. — Daß solche Ehrung zu Herzen geht, brauche ich wohl nicht zu schildern. Nie werde ich den erlebten Abend vergessen.

Nachdem ich nun vorrat, um mit meinen lieben Arbeitern zum bestimmten Lokale zu gehen, wurde ich nochmals überrascht, hier stand ein Wagen fertig und mußte ich nun einsteigen, und so ging's mit Fadeln (brennende Grubenlampen) zum Festlokale. Hier war der Saal von den Arbeitern aufs Schönste dekoriert, ein bekränzter Sessel, schöne lange Pfeife und Tabak bezeichneten meinen Platz. Eine solche Ordnung und solch musterhaftes Betragen wie an diesem Abend ist mir doch in meinem Leben nicht vorgekommen. Sie wollten absolut den Beamten zeigen, wie auch der Arbeiterstand ein derartiges Fest feiern kann. Zwölf Mann hatten sie sich gewählt als Kellner und auch zugleich als Ordnungsmannschaft. Troßdem ich das Bier in Masse zur Verfügung stellte und um 2 Uhr noch, wo ich nach Hause ging (nein, ich wurde wieder im Wagen gefahren) ein 100-Liter-Fäß

Gedanken an die Sonntagsnacht - Montags Unfall oft gebracht.

nügen!“ Und die erschrockene Dienerin schritt schweigend aus der Kammer, um den Befehl der strengen Herrin zu erfüllen.

Des Toten Sippe, da solches Fund ward, sah die Witib drob mit scheelen Augen an; Claus Lembed aber hatte zu sich selber gesprochen: „Das ist das Weiß für Rolf Lembed; die wird den flüggen Vogel halten!“ Er sah wohl, daß erst jetzt die Lebensfülle dieses Weibes sich völlig auszuwachsen begann: die blauen Glashaugen ließ sie froh umhersehnen, und das wellige Goldhaar fiel ihr frei über den stolzen Nacken; doch so viele ihrer auch begehrten, sie sah noch keinen, dem sie sich jetzt ergeben mochte.

Da, an einem Frühlingmorgen, trat Rolf Lembed mit seinem Vater zu ihr ins Gemach. Die Stunde war vorher bestimmt, und lange, mit steigendem Herzschlag, war sie auf und ab geschritten; doch als die jugendlichen Gestalten sich jetzt gegenübertraten, fehlte nach der feierlichen Verneigung beiden das Wort der Anrede; wie erschrocken über ihre Schönheit schauten sie sich an.

Claus Lembed lächelte in seinen Bart: „Mein Sohn Rolf Lembed, edle Frau!“ sagte er, „dem, wie ich sehe, der Anblick Eurer Schöne schier den Mund verschlossen hat.“

Sie atmete tief auf: „Ihr scherzet, Herr Marschall; Euer edler Sohn hat der Frauen wohl schönere gesehen zu Paris und draußen in dem Reich!“

Aber Rolf Lembed rief: „Verzeihet, viel schöne Frauen; doch keine Schönenburgerin!“ Und beider Blicke sanken ineinander.

Dem alten Ritter gefiel es wohl, daß er eine Weile schier vergessen stand. Dann aber sprach er: „Ich seh' schon Euren Willen; nur des Schreibers Kunstwerk ist noch vonnöten!“

Frau Wulfschild langte nach einer Schelle, die auf dem Tische stand.

„Was wollt Ihr, Frau?“ fragte der Ritter.

„Euch den Schreiber rufen,“ sprach sie lächelnd, „denn einen Vater möcht ich, wie Ihr seid, Ritter!“

„Dank, holde Frau!“ rief der Alte. „Nun, Rolf, willst du dieses Weib aus deines Vaters Hand?“



Rolf hatte die schöne Frauenhand an seinen Mund gezogen . . .

Rolf hatte schon die schöne Frauenhand an seinen Mund gezogen und sein betauernd „Ja“ gesprochen, als Claus Lembed ein beschriebenes Pergament hervorzog: „Wir brauchen keinen Schreiber.“ sagte er, behaglich nidend; „ich gehe nicht ohne Rüstung auf so zweifelhaftes Feld! Was Euch an Gütern eigen ist, Frau Wulfschild, weiß ich; was ich dem Sohne gebe, mögt Ihr hieraus sehen! Nur leset ob ich nach Euren Sinn geschrieben habe!“ — Sie rollte das Blatt auf und sah hinein; gelesen hat sie nichts davon; es war auch nicht vonnöten, denn Claus Lembed suchte in derlei Dingen niemanden zu hintergehen. Sie tauchte eine Feder in ihr Tintenfaß und unterschrieb in großen Zügen die Schrift.

Und als zu zweit auch Rolf mit flüchtiger Hand den Entwurf der Eheakte unterzeichnet hatte, da war der Verspruch getan, und Claus Lembed sagte wohlgefällig: „Mögen gräflicher Notarius und der Priester nun das Letzte tun!“

Frau Wulfschild stand mit geröteten Wangen und glänzenden Augen inmitten des Gemaches, zwei Finger ihrer weißen Hand in der des jungen Ritters; als aber igt die Männer sich verabschieden wollten, neigte sie sich zu dem jungen und sagte leise: „Den Ruß nun, den Verlobungsruß, Rolf Lembed!“ Als aber der Ruß gegeben und genommen war, ergriß sie heftig seine beiden Hände, und sich aufrichtend, fast mit ihm zu gleicher Höhe, sah sie mit ihren brennenden Augen in die seinen: „Ihr wart im Reich, Rolf Lembed!“ rief sie, und wie aus heißer Leidenschaft klang es heraus: „Der Frauendienst soll dort noch umgehn; ich aber will den Gemahl allein! Verlaßt die Lippen, die ein ander Weib berühren!“

Rolf Lembed war schier erschrocken; doch als er sie in ihrer wilden Schöne vor sich sah, da riß er sie an sich und küßte sie inbrünstig und rief: „Das mag ums Leben gehen, Wulfschild!“

— Die Männer hatten sich verabschiedet; die Frau war im Gemach zurückgeblieben; sie stand und horchte den Schritten nach, die in dem Saal verhallten, der vor ihrem Zimmer lag; dann konnte sie's nicht lassen, die Tür zu öffnen, als wolle sie die Spuren des ihr eigen gewordenen schönen Mannes noch auf den Dielen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

frisch auflegen ließ, hat kein Mißton die Feier getrübt. Sie überboten sich in gebienden Vorträgen, Gefängen, wo ich keine Ahnung hatte, daß solche Talente in meiner Belegschaft vorhänden. Ich bin stolz auf meine Arbeiter!

N. S. Ich schide Dir einen Abdruck von dem Festgruß. Der große Abdruck erklärt sich daraus, daß am Festabend jedem Beamten von der Belegschaft im Festlokal ein Abdruck in diesem Formate gegeben wurde. Montags darauf erhielt jeder Arbeiter ein solches Exemplar von dem von der Belegschaft gewählten Komitee. Ist das nicht schön!!! So erhielt ich auch noch einige zu meiner Benutzung.

Lebt alle wohl und seid herzlichst begrüßt vom ganzen Hause,
besonders aber von Deinem X.

Orientreisen.

Ein Abenteuer in Kairo.



Zammerschade, daß ich in meiner Jugend nicht die Bände Karl May's gelesen habe, dann hätte ich besser verstanden, wie man sich bei Abenteuern im Orient zu benehmen hat. So habe ich mich bei solchen Gelegenheiten vielleicht etwas ungeschickt angestellt und daher nicht so viel erlebt, wie die Helden Karl May's. Aber dafür hat mein Abenteuer den Vorzug, wahr zu sein.

Es war auf meiner ersten Heimreise von Indien, und zwar von Rangoon. Ich fuhr mit dem 4000 T.-Dampfer „Martaban“ von der englischen Henderson-Linie. Wir hatten eine ziemlich stürmische Reise hinter uns, da wir im indischen Ozean den Monsoon passieren mußten, der gerade im Juli seine größte Stärke erreicht. Vom Herbst bis zum Frühjahr bläst er von Norden nach Süden und während des Sommerhalbjahres von Süden nach Norden die afrikanische Küste hinauf. Wir bekamen ihn also schräg von vorn auf der Backbordseite und brauchten vier Tage, um durch das von Monsoon bestrichene Gebiet hindurchzukommen. Während der ganzen Zeit mußten bei jeder Mahlzeit die Gedede durch die Tischlatten vor dem Abrutschen bewahrt werden, und die Suppe konnte nur ausgelöffelt werden, wenn man den Teller in der Hand balanzierte. Tagsüber beim Sitzen und beim Liegen nachts hatte man das Gefühl, als gingen die Eingeweide durch den ganzen Bauch spazieren.

Am frühen Morgen des vierten Tages kam endlich die Insel Sokotra in Sicht, und zur Zeit des Nachmittagstees passierten wir die Straße von Perim. Nie werde ich die wunderbaren Farben, die rotbraunen Felsen der arabischen Küste, vergessen, die von einem leichten violetten Dunst umgeben waren, darüber der klare blaue Zuhimmel und unter uns das dunkelblaue Meer, dessen Farbe an den feuchten Stellen des Ufers ins Grüne hinüberging. Mit einem Mal höre ich den lauten Ruf: „Mr. W., a German boat!“ (Herr W., ein deutsches Schiff!). Schnell lief ich auf die andere Seite und sah einen Ostasienfahrer vom Norddeutschen Lloyd. Als Deutscher war es für mich ein erhebendes Gefühl, zu hören, wie im Gespräch die Engländer die deutschen Schiffe so sehr lobten und offen zugaben, daß selbst die Engländer es vorzögen, mit deutschen

Dampfern zu fahren, weil diese besser als die englischen eingerichtet seien und eine bessere Rücke führten.

Auf den arabischen Felsen klebten noch einige alte Raubnester, auf denen früher mancher Seeräuber gehaust haben mag. Ist doch auch im Anfang unseres Jahrhunderts der Sultan von der Insel Sokotra von den Engländern verhaftet worden, weil er, dem Schicksal ein wenig nachhelfend, einen vom Sturm arg mitgenommenen englischen Dampfer auf den Strand lockte und ihn als Strandgut ausplünderte.

Nach einer weiteren Woche etwa hatten wir das Rote Meer durchkreuzt, den Suez-Kanal passiert und in Port Said, dem Hafen am Nordende des Kanals, Kohlen eingenommen. Damals — im Jahre 1907 — ahnte ich noch nicht, daß ich neun Jahre später auf dem Landwege bis auf 180 Kilometer an den Kanal herankommen sollte. Es gab allerdings damals schon Sturmzeichen, denn in Suez am Südbende des Kanals waren die neuesten Reuter-Telegramme an Bord gekommen, und ich entsinne mich, daß eines dieser Telegramme mit den Worten begann: „Considerable stir . . .“, auf deutsch: „Großes Aufsehen erregte eine Rede Wilhelms II. . .“. — Doch merkte man im Verkehr noch nichts von Deutschfeindlichkeit. Im Gegenteil meinte ein Schiffsoffizier jedesmal, wenn von der Rivalität Englands und Deutschlands die Rede war, beide Mächte müßten sich zusammentun, die größte Flotte sich mit dem stärksten Landheer vereinigen. So könnten sie die ganze Welt beherrschen. Ein Offizier aus der indobritischen Armee fing gern mit mir ein politisches Gespräch an und sagte mal unter anderem: „Warum fangt Ihr Deutschen nicht mal mit Rußland Krieg an? Nehmt Euch doch Warschau. Das nächste Land, das wir nehmen, ist Afghanistan.“



Die Sphinx und die Pyramiden.

Eine sehr angenehme Ueberraschung für sämtliche Passagiere bedeutete die Nachricht, daß wir in Alexandrien vier Tage liegen bleiben würden. Da hatte man Zeit genug, sich nicht nur diese altberühmte Stadt anzusehen, sondern auch hinüberzufahren nach Kairo und die Pyramiden zu besichtigen. Wir waren eine Gesellschaft von 8 jungen Leuten, alles Engländer außer mir, die unter der Führung des Schiffsarztes gleich am ersten Abend einen Bummel durch Alexandrien machten. Da die andern am nächsten Morgen nicht aus den Federn konnten, zog ich allein los, um mir unter keinen Umständen die Fahrt nach Kairo entgehen zu lassen.

Infolge von Rheumatismus, den ich mir in dem feuchtwarmen Klima Hinterindiens geholt hatte, war mein linker Fuß so geschwollen, daß ich keinen Schuh tragen konnte. Ich fuhr daher in Pantoffeln ab, was im Orient ja nicht sehr auffällt, da die Orientalen viel in pantoffelähnlichen Schuhen gehen. Außerdem marchierte ich mit steifem Kniegelenk, da das linke Kniegelenk ebenfalls geschwollen war.

Schon auf der Fahrt zum Bahnhof hatte ich Grund, mich zu ärgern. Ich hatte mich nach dem Preis einer Droschkenfahrt erkundigt und bezahlt dem Rutscher genau die Taxe. Trotzdem verlangte dieser mehr, und da er merkte, daß ich landfremd war und nicht arabisch sprach, kam er mir bis ins Abteil nach, wo er in arabischer Sprache derartig auf mich einredete, daß ich schließlich doch den verlangten Preis zahlte, um ihn los zu werden. Bei den Polizisten, die nur arabisch konnten, hätte ich doch keine Hilfe gefunden, weil ich nicht in der Lage war, mich mit ihnen zu verständigen.

Nach einer Eisenbahnfahrt von etwa drei Stunden kam ich in Kairo an, bummelte durch die Stadt und erkundigte mich mit Hilfe meiner französischen Kenntnisse — Englisch nützt hier fast nichts — nach dem Wege zu den Pyramiden. Ich gelangte zur Nilbrücke, von wo aus die Straßenbahn in dreiviertel Stunden zu den Pyramiden von Gizeh führt. An der Haltestelle stand ein Araber in seinem langen Burnus, der mir sofort in englischer Sprache seine Dienste als Führer anbot. Da ich mich aber bisher ohne Führer durchgeschlagen hatte, wollte ich auch ganz ohne ihn fertig werden. Ich verzichtete also, trotzdem er von dem normalen Preise von 10 sh = 10 Mark auf 6 sh herunterging. Abdullah, so nannte er sich, ließ aber nicht locker, sondern fuhr auf seine eigenen Kosten mit. Wir waren die einzigen Passagiere, die ganze Gegend war in der Mittagsglut des Juli wie ausgestorben. Bei den Pyramiden angekommen, ging ich zunächst in das sog. Mena-Haus, ein nach dem ältesten geschichtlich bekannten ägyptischen Könige benanntes Restaurant, in welchem ich nach langem Suchen schließlich jemanden fand, der mir ein Mittagessen herbeischaffte. Dies hatte ziemlich viel Zeit in Anspruch genommen. Trotzdem wartete Abdullah noch geduldig vor dem Tore, als ich das Lokal verließ, aber nicht allein, denn inzwischen hatte sich eine Gesellschaft von etwa 20 bis 25 jungen Führern von etwa 10 bis 20 Jahren eingefunden, alle in mehr oder weniger langem Burnus, und zum Teil mit Reiteseln versehen. Wie eine hungrige Meute stürzte sich die ganze Gesellschaft auf mich, den zur Zeit einzigen Besucher dieser historischen Stätte, und jeder pries sich mir mit großem Geschrei als Führer an. Um nun die ganze Gesellschaft loszuwerden, zog ich es doch vor, mit Abdullah handelsmäßig zu werden, zumal dieser die anderen insofern überbot, als er für den Führerlohn von 6 sh auch noch ein Kamel zu besorgen versprach, auf dem ich rund um die Pyramiden reiten könnte. Das Kamel erschien dann auch nach wenigen Minuten in Begleitung seines Führers Jakob, der mit Abdullah sehr befreundet zu sein schien, und nun ritt ich stolz zu den Jahrtausende alten Denkmälern, die ganze Gesellschaft mit und ohne Fiel hinterdrein.

Bei Gizeh stehen drei große Pyramiden, der Könige Cheops, Chafra und Mykerinos, neben ihnen zwei kleinere, dann die Sphinx und ein zu diesen gehöriger Tempel. Die Sphinx, ein liegender Löwenleib mit Menschenantlitz, die schätzungsweise etwa 30 Meter hoch ist, stellt zweifellos eine alte ägyptische Gottheit dar. Das Gesicht ist um Nase und Mund herum leider etwas zerstört, und zwar wurde es in der Schlacht bei den Pyramiden von den Truppen Napoleons I. beschossen. Leider versandet die Figur mehr und mehr und liegt augenblicklich nur zum Teil noch frei. Aber auch so ist der Eindruck ein unvergesslicher und man begreift, wie Napoleon seine Truppen mit den Worten zu begeistern verstand: „Jahrtausende schauen auf Euch herab“.

Die Pyramiden, deren größte etwa 150 m hoch ist, haben eine quadratische Grundfläche und vier gleiche Seitenflächen. Diese Seitenflächen waren früher mit Marmor abgedeckt, so daß die Pyramiden nach außen hin vier spiegelglatte Flächen boten, die in der grellen Tropen Sonne wie außerordentliche Scheinwerfer gewirkt haben müssen. Als die mohammedanischen Araber das Land eroberten, suchten sie nach Schätzen und zerstörten den Marmor, bis sie den Eingang fanden. Aus den Resten des zerstörten Marmors bauten sie in Kairo die sogenannte Marmarschee.

Die Pyramiden sind aus etwa ein Meter hohen Steinblöcken erbaut, so daß die Besteigung eine ziemlich strapazierende bedeutet. Gewöhnlich wird man dabei von zwei Männern gezogen und von einem geschoben. Der Aufstieg findet immer an einer Kante statt, da er senkrecht die Seite hinauf zu steil und schwierig sein würde, während man an der Kante den Weg, anscheinend durch Wegräumen überstehender Blöcke usw., gangbarer gemacht hat. Noch schwieriger ist der Weg hinein in die Pyramiden.



Deltabarrage (Staudamm) bei Kairo.

Der Eingang, der sich etwas oberhalb der Erde befindet, ist so niedrig, daß man nur gebückt gehen kann. Gleichzeitig geht es so steil bergab, daß man sich seitlich halten muß. Dabei ist der Gang so breit, daß man mit den ausgestreckten Armen noch eben die Seitenwände berührt. Nach einiger Zeit geht dann der Gang horizontal weiter. Durch einen Seitengang gelangt man schließlich zu den Grabkammern. In der großen mittleren fanden wir noch den Sarkophag des Pharao, aber leer und ohne Deckel. In den Seitenwänden waren leere Nischen. Gänge und Kammern sind in den Felsen, auf dem die Pyramiden ruhen, gehauen.

Nach der Besichtigung der Pyramiden besprach ich mit Abdullah und Isakub, was nun weiter zu besichtigen wäre. Dabei fragten sie mich ganz naiv in jeder Beziehung aus, unter anderem, ob ich mein Geld auf dem Schiff gelassen hätte oder es bei mir trüge. Als sie erfuhren, daß ich noch kein Nachtquartier hatte, boten sie mir ein ganz billiges für 2 sh an. Nach näheren Erkundigungen stellte es sich heraus, daß sie eine Wellblechbude meinten, in der Nähe der Pyramiden, ein Angebot, das ich dankend ablehnte.

Dann wollten sie mir nach Besichtigung der Zitadelle noch Kairo bei Nacht zeigen. Das wachte in mir Erinnerungen an die „Märchen aus 1001 Nacht“ und fand daher meine Zustimmung. Ich war mir bewußt, daß das Unternehmen unter Umständen unangenehm auslaufen könnte, als ich aber die beiden ausgemergelten Figuren vor mir betrachtete, gedachte ich, mit den beiden nötigenfalls fertig zu werden.

Nachdem ich die Zitadelle und die Moscheen besichtigt hatte, mietete ich ein Nachtquartier und aß in einem Restaurant zu Abend. Die beiden Führer saßen an meinem Tisch. Nach einiger Zeit betrat ein Herr das Restaurant, der, seinem Geiz nach zu urteilen, Einheimischer war, und setzte sich an den Nebentisch. Raum erblickte er Abdullah, als er mich auf englisch ansprach und bemerkte, ich sei hier wohl fremd. Auf meine bejahende Antwort und verwunderte Frage, warum er das meinte, antwortete er: „Sie sind ja in nette Hände geraten“. Dann sprach er einige arabische Worte zu den Führern, worauf sie auf Nimmerwiedersehen verschwanden. Ihren Lohn ließen sie im Stich. Dafür hatten sie mich allerdings hier und da über's Ohr gehauen und waren wohl im Ganzen so ziemlich auf ihre Rechnung gekommen.

Mein neuer Bekannter lud mich darauf zu einem Glase Bier ein und erzählte, er führe die konsularischen Geschäfte verschiedener kleiner Staaten. Von meinen beiden Führern meinte er, diese würden mir, wenn ich mit ihnen gegangen wäre, wahrscheinlich bei einer Gelegenheit etwas Metäuben des ins Getränk getan haben, sodaß ich, wenn ich mich am nächsten Morgen total ausgeplündert im Rinnstein gefunden hätte, noch glimpflich davon abgekommen wäre. —

Am nächsten Tage ritt ich auf einem Maulesel zur Totenstadt von Kairo hinaus, ein Friedhof, der an Ausdehnung der Stadt der Lebenden nicht viel nachgibt. Unter den Gräbern befinden sich auch die der Mameluken, eines alten mongolischen Herrschergeschlechtes, das sich Ägypten unterworfen hatte. Die Grabmäler waren in dem typischen mohammedanischen Stile gebaut, reichten jedoch nicht im entferntesten an die indischen Mausoleen der Großmogule heran.

Von Alexandrien ging die Fahrt weiter die afrikanische Küste entlang nach Gibraltar zu. Zu den 24 Passagieren aus Indien waren in Ägypten zwölf weitere hinzugekommen. Da die Reise nun schon mehr als drei Wochen dauerte, fühlten sich alle Passagiere gleichsam als eine Familie. „How is your leg today?“ (Wie geht es Ihrem Bein heute?). So fragte man mich bei jedem Morgengruß. Die trodene heiße ägyptische Luft hatte übrigens meinem kranken Bein so gut getan, daß ich bei meinen täglichen Spaziergängen auf Deck das Kniegelenk wieder biegen konnte.

Von Tunis bis Algier ging die Fahrt so nahe an der Küste entlang, daß man dauernd das Land sehen konnte. In Algier wurden noch einmal Kohlen eingenommen, und zwar erhielten wir unsere Kohlen von einer französischen Firma, während nebenan ein deutscher Dampfer der Hansalinie lag, der von einer deutschen Firma „belehrt“ wurde. Das „Belehrt“ wurde durch Araber besorgt, die die Kohlen in Körben auf dem Kopf vom Leichter zum Schiff trugen. Bei dieser Gelegenheit machte mich ein Engländer auf den Unterschied in dem Gang der Arbeit drüben und hüten aufmerksam. Das seien doch die gleichen Araber, während sie aber bei der deutschen Firma mit Halloß im Laussschritt gingen, hummelten die bei der französischen Firma in einer Weise, daß sie genau die doppelte Zeit brauchten.

Abends zogen wir acht jungen Leute wieder unter der Führung des Schiffsarztes an Land. Beim Uebersehen an das Land wurden wir wieder von den Bootsführern dermaßen über das Ohr gehauen, daß die ganze Gesellschaft zum französischen Polizeibüro lief, wo sie ihr Recht aber nicht fand und infolgedessen eine sehr heftige Auseinandersetzung mit der Behörde hatte. Es wurde noch lange über diese französische Mißwirtschaft geschimpft. — Der Engländer steht in seinem Charakter dem Deutschen doch näher als der Franzose. Mir fällt dabei ein Vorfall ein, der sich am Schluß des Krieges in Wilhelmshaven zutrug. Ein deutsches Kriegsschiff wurde von einer gemischten Kommission besichtigt. Ein französischer Offizier stieg trippelnd die steile Schiffstreppe hinan, während ein englischer und ein deutscher wartend dahinter standen. Als der Deutsche, den Franzosen beobachtend, die Bemerkung machte: „Das scheint aber kein Seeemann zu sein“, antwortete der Engländer: „No man at all“ (Uebershaupt kein Mann!).

Am zweiten Tage nach der Abfahrt von Algier fuhren wir um vier Uhr morgens bei wunderbarem Wetter durch die Straße von Gibraltar. Auch hier ahnte ich nicht, daß ich diese Stelle nach elf Jahren auf der Heimfahrt aus dem größten Kriege der Weltgeschichte wieder passieren würde. Im Golf von Biskaya hatten wir einen sehr unangenehmen kalten Nordwind, der einen ziemlichen Wellengang verursachte. Wir mußten die Fischer bewundern, die in diesem Wetter tagelang ununterbrochen in ihren kleinen Segelschiffen beim Fischfang auf dem Meere schaukelten. Im Kanal war dagegen spiegelglatte See. Bei der Einfahrt in den Hafen von Portsmouth trafen wir noch einen großen Teil der englischen Kriegsflotte an, der von den Manövern in der Nordsee zurückkehrte.

Nach weiteren drei Tagen war ich in der Heimat.

Eduard Wex, Bräudenbau.

Wir und die Zeit: tönendes Schaffen.



Das unaufhörlich rollende Rad „Zeit“ ist einem gewaltigen Raum vergleichbar, den wir Menschen ausfüllen, beleben, und dem wir sein Aussehen geben, der also nicht uns bestimmt, sondern durch uns bestimmt wird. Es schreitet wohl die Entwicklung der Geschehnisse in und mit der Zeit, aber der Zeitcharakter schält sich aus dem Wesen des menschlichen Schöpferwillens heraus; die Taten, die Leistungen, die Erfolge der Menschen sind Musik in dem Raum „Zeit“, und über alle Ländergrenzen fluten ihre Wellen, Ihre Dur- und Moll-Akkorde oder Dissonanzen geben der Zeit das Gesicht mit weniger oder mehr scharfen Zügen. Fürwahr, ein gewaltiges Tonwerk; denn Völker lauschen ihm und die Welt ist Hörsaal und Podium zugleich.

Wie jedes gute Werk Kritik nach sich zieht, so erstehen auch den Klangwirkungen unserer Zeit Richter. Die nach uns kommenden Geschlechter werden scharf und unbarmherzig urteilen; kühl, sachlich und streng werden sie forschen, um uns, die wir ihres Zeitalters Vorspiel schufen, den Schuld- oder Freispruch zu verkünden.

Musik ist vertonte Seelenstimmung. An ihrer Güte und Reinheit, ihrem technischen Aufbau und ihrer Durchführung wird der Grad ihrer Vollkommenheit erkannt. Wir, die schwingenden Wellen unserer Zeit, haben daher das größte Interesse an der Ausgestaltung unseres Zeitwerkes. Nicht weiche, nicht überschäumende Musik wollen wir sein, nein, wir wollen dieser eisenharten, kämpfenden Epoche die Harmonie sein, aus der das Tauchzen der Befreiung durch unsere tägliche Arbeit sieghaft sich emporringt. Gern geleistete Arbeit vermag uns Menschen über die oft mißtönenden Tagesfragen zu erheben, die mitschaffende Welt zu edler Begeisterung hinzureißen. Die Musik des Alltags — besser die Musik unseres Lebens, erhält dadurch erst inneren Wert und prägt jedem die persönliche Note.

Volle brausende Akkorde — Festtagsmusik — sind Ausdrücke der Hochstimmung, die jeder empfindet, dem etwas Besonders zu schaffen gelungen ist. Welch gewaltige Töne müssen in den Gröbsten unseres Volkes klingen, in unseren Erfindern, Entdeckern, Gelehrten, den Ingenieuren eines arbeitenden Volkes! Von der Ueberfülle ihrer geistigen Kraft, ihres Könnens, schwingt auch etwas zu uns in den Alltag herüber, zeugt in uns, vereint uns in der Erkenntnis der Zusammengehörigkeit zu strebender Schaffensfreude.

Weit wollen wir unsere Herzen dieser Arbeitsmusik öffnen und uns des Wertes jedes Einzelnen für unser Zeitalter bewußt werden; dann wird unsere Hand die eigene klingende Note auf das Notenblatt der Geschichte schreiben, dann werden wir und unsere Zeit „tönendes Schaffen“ heißen. Gustav Gleichsig.

Unfallverhütungsspruch in westfälisch Platt.

Ed maut et immer wir beton:
Et soll kein Unbekannter dörm Walzwerk gohn.
Dann da Gefahr, da Eim do droht,
Erkennt man eis, wann es tulat.
Un geht man dolangs auf 99moß,
Et 100 moß Eim fähl jeht schlohn.
Vom gleumigen Stüd im Nu geschnappt,
Dwei, owei, et es tulat.
Da Brandwunne es schlimm, mon sollt kum glauben,
Dör Selfsverschuln sawat herbie tuseuern.
Im Krankenhaus an Qual un Pien jeht Monat lang liggen,
Do hirt hei Tiet tum simuliern.
Un Nollänhgheit da Tiet von sien Lein geheilt,
Sei geiht dann mit man dörm Walzwerkberie.

Wilhelm Arrens, Stahlwalzwerk Hörder Verein.

Drinnen und Draußen.

Zwei Dichtergrößen über den Genuß des Tabaks.

„Mich über das Rauchen auszufragen, heißt mich beleidigen. Wie kommen Sie dazu, mir eine so schmutzige Gewohnheit zuzutrauen, ohne irgend einen Beweis, daß ich ihr je geströbt habe?“

Antwort Bernard Shaw auf eine Rundfrage.



Goethe hat einmal bemerkt, an der Geistlosigkeit, Verkrüppelung und Armseligkeit unserer Literatur werde man es nach zwei oder drei Menschenaltern zuerst bemerken, „was diese Bierbäuche und Schmauchlummel aus Deutschland gemacht haben“. In der Tat: während man in den Hamburger Rammerspielen den Franz Moor im Smoking mit Monokel und Zigarette auftreten läßt (Dresdener Anzeiger 16. 9. 26), muß man seinen Blick schon nach dem Auslande richten, um eine Dichtergröße zu finden, etwa Tagore oder Shaw. Und während unsere einheimischen Schriftsteller behaupten, ohne Tabakgenuß nicht arbeiten zu können, beweisen die Genannten durch die Tat, wie fruchtbar und auch äußerlich erfolgreich ein wahrer Dichter ohne jedes künstliche Mittel, wie Nikotin oder Alkohol, zu schaffen vermag — auch in der angeblich so nervenzerrüttenden Gegenwart.

„Shaw ist heute unstrittig der berühmteste fremdländische Dramatiker“. „Der größte Journalist unter den Dichtern der Zeit ist Shaw.“ Beide Urteile aus maßgebender Feder (und man könnte ähnliche zu Duzenden bringen) wurden niedergeschrieben ehe Shaw den Nobelpreis erhielt, was am 11. November v. J.

geschah. Und in welcher Weise hat er den Geldbetrag „angenommen“: nicht für sich alles nur zur Förderung des literarischen und künstlerischen Austausches und Verständnisses zwischen Schweden und den britischen Inseln! Und andererseits: wie rücksichtslos kann Shaw sein, wenn es gilt, Auswüchse unserer sogenannten Kultur zu geißeln! Eine Probe davon bietet ja auch der (schon alte) Ausspruch von ihm über den Tabakgenuß, den wir an die Spitze unserer Plauderei gesetzt haben.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Monat Februar.

Am Hand des Wirtschaftsplanes bestelle man alsbald die benötigten Samenmengen bei einer bekannten, guten Samenfirma. Um einwandfreies Saatgut zu erhalten, achte man auf Keimfähigkeit und Sortenreinheit. Der Preis darf bei einer Samenbestellung nicht entscheidend sein, will man sich vor späteren Enttäuschungen und Mißerfolgen in der Ernte schützen.

Ist der Erdboden gegen Ende des Monats genügend abgetrocknet, können Spinat, Erbsen, Möhren und Zwiebeln zur Erzielung einer frühen Ernte ausgesät werden. Diese Aussaaten sind jedoch gut anzudrücken.

Wer im Besitze von Mistbeetkästen ist, beginne mit ihrer Anlage. Für warme Pädungen verwende man ausschließlich reinen Pferdedünger, bei halbwarmen Pädungen ist eine Beimischung von trockenem Laub oder Torfstreuendünger, um eine langanhaltende Wärme zu erzielen, sehr zu empfehlen. Nach der Anlage der Kästen Sorge man durch genügende Abdeckung mit Strohmatte oder Decken dafür, daß dieselben nicht frühzeitig abkühlen. Vorteilhaft verwendet man die Kästen zur Aussaat von Radieschen, Karotten (Möhren) und zur Bepflanzung mit Kopfsalat. Zu beachten ist, daß Treibsorten verwandt werden.

Im Obstgarten werden vorhandene Lücken durch Nachpflanzungen ausgefüllt; keinesfalls pflanze man die Ersatzbäume auf den Standort der alten Standbäume, es sei denn, daß die Erde in genügender Tiefe und Breite ausgewechselt wird. Falls man dies nicht beachtet, wird der Ersatzbaum, wenn der alte Obstbaum infolge hohen Alters gefällt ist, wegen Mangel an Nährstoffen sich nur kümmerlich entwickeln. Bei Anlauf von Obstbäumen lege man den Hauptwert auf eine gute Wurzelentwicklung und Kronenbildung, ferner darauf, daß die Bäume frei von Krebs und Frostplatten sind und Garantie auf die gewünschte Sortenreinheit gegeben wird.

Simbeeren, woraus das vorjährige Tragholz durch Ausschneiden entfernt wurde, werden mit Baß angeheftet. Erdbeeren, die durch Frost auf den Beeten hochgehoben sind, müssen nach Auftauen des Bodens fest angedrückt werden, andernfalls die Wurzeln erfrieren bzw. vertrocknen.

Wer einen guten Rasen wünscht, dünge denselben mit alter, kurzer Komposterde, indem man die Rasenfläche damit gleichmäßig dünn überstreut.

Bei günstiger Witterung vergesse man das Lüften der Einschlagnieten nicht, desgleichen denke man an das regelrechte Nachsehen der Obstbäume.

T. H. Reusrath.

Sonnenblumensamen als Hühnerfutter. Man kann Sonnenblumensamen als ganz vorzügliches Futter für die Hühner bezeichnen, das nicht nur die Eierproduktion günstig beeinflusst, sondern auch das Gefieder glänzend macht und derart den Hühnern ein vorteilhafteres Aussehen gibt.

Turnen und Sport.

Turner heraus!

Voraussichtlich gelangt Ende März 1927 der große Preis der Lehrwerkstätten und Werkstätten Deutschlands und Österreichs für beste turnerische Leistung, der vom Verein deutscher Eisenhüttenleute gestiftet wurde und den Namen „Arnhold-Wanderpreis“ trägt, zum Austrag.

Er besteht aus einer von den Linde-Hofmann-Lauch-Hammer-Werken ausgeführten Künstlerplakette, wie sie unser beistehendes Bild zeigt. Der Preis bleibt jeweils ein Jahr im Besitz der siegenden Mannschaft und muß dann alljährlich von dieser verteidigt werden. Wird die Plakette dreimal nacheinander von der Mannschaft desselben Werkes gehalten, so geht sie endgültig in deren Besitz über.

Wie wir erfahren, sind Mannschaftslämpfe von je zehn Turnern vorgesehen. Die Wettkampfbestimmungen liegen zur Zeit bei



Der vom Verein deutscher Eisenhüttenleute, Düsseldorf, für die beste turnerische Leistung der Lehrwerkstätten Deutschlands und Österreichs gestiftete Arnhold-Wanderpreis.

der Deutschen Turnerschaft zur Prüfung vor, da von dieser die Schiedsrichter erteilt werden sollen. Der Kampf gliedert sich in Vor-, Zwischen- und Endrunden. Zur Vorrunde treffen sich alle Lehrwerkstätten und Werkstätten eines Gaues, um ihren Gaumeister zu ermitteln. Entsprechend geht der Kampf um den Kreismeister bis zum Endkampf der besten Mannschaft weiter.

Sport der Lehrwerkstatt der Dortmunder Union.

Fußballspiel Dortmunder Spielverein — Lehrwerkstatt. Am Sonntag, den 9. 1. d. J., vormittags 11 Uhr fand das Serienpiel der Jugend des Dortmunder Spielvereins gegen Jugend — Lehrwerkstatt statt. Jugend — Lehrwerkstatt trat nur mit 10 Mann an. Trotz dieser geringen Stärke konnte der Spielverein nicht auskommen und mußte ein Tor nach dem andern einbüßen. Das Spiel wurde nach 50 Minuten des schlechten Platzes wegen abgebrochen und endete mit 8:0 für die Lehrwerkstatt.

Fußballspiel Jugend Eintracht gegen Lehrwerkstatt am 16. 1. 27. Unsere Jugend — Lehrwerkstatt trat mit neun Mann an. Es ward ein sehr flottes Spiel, das bis zur Halbzeit 1:1 stand. Nach der Halbzeit änderte sich das Spiel mit 3:1 zugunsten der Jugend Eintracht.

W. Lehrwerkstatt.

Vereins-Nachrichten.

Generalversammlung des Unfallunterstützungsvereins Union.

Der Unterstützungsverein „Union“ hatte am Sonntag, den 9. Januar 27, seine erste Generalversammlung im Lokale Kersting, Wilhelmstraße 24, welche sehr gut besucht war. Nach einleitenden Worten des stellvertretenden Vorsitzenden wurde vom 1. Kassierer der Kassenbericht vom Jahre 1926 abgegeben. Der Verein hatte am 31. Dezember 1926 einen Kassenbestand von Mk. 5680.—. Im vergangenen Jahre wurden an Unterstützungsgeldern Mk. 5747.— verausgabt. Die Mitgliederzahl betrug insgesamt 274, hiervon in der Krankenkasse 258 und in der Sterbekasse 240. Im Jahre 1926 traten 9 Mitglieder aus. Es starben 10 Mitglieder. Nach diesem Bericht wurde zur Vorstandswahl geschritten. Da der Verein ständig an Mitgliedern zunimmt, wurden anstatt wie bisher 5, jetzt 6 Vorstandsmitglieder gewählt. Weiter wurde noch beschlossen, daß diejenigen Leute, welche vor dem Kriege der Unterstützungskasse angehört haben und zur Zeit noch auf dem Werk beschäftigt sind, jetzt noch mal Gelegenheit haben sollen, gegen ein Eintrittsgeld von Mk. 13.— dem Verein beizutreten. Diesbezügliche Anmeldungen nimmt der Vorstand entgegen.

Es wird ferner darauf hingewiesen, daß Krank- und Gesundmeldungen auch beim Kassierer der Krankenkasse Union erfolgen können. Die Zahltag sind nach wie vor jeden Samstag nach Lohnstag von 5—7 Uhr beim Wirt Schneider, Rheinische- und Union-Straßen Ecke, woselbst auch Anmeldungen entgegen genommen werden.

Der Vorstand.

Werks-Allerlei.

Familiennachrichten des Hoerder Vereins.

Geburten:

Ein Sohn: 4. 1. Karl-Heinz — Erich Ungewitter, Elektr. Abteilung; 7. 1. Helmut — Johann Büchling, Elektr. Kraftwerke; 11. 1. Hubert — Martin Schabemann, Allgem. Betrieb; 11. 1. Günter — Johann Borsfeld, Blodwalzwerk; 18. 1. Rudolf — Paul Prothmann, Lyomaswerk.

Eine Tochter: 4. 1. Hannelore — Hermann Stidel, Martinwerk; 7. 1. Gisela — Paul Riedel, Hochöfenwerk; 16. 1. Margot — Franz Pahl, Hammerwerk; 17. 1. Maria — Karl Ruhn, Räderfabrik.

Sterbefälle:

4. 1. Alexander Obert, Martinwerk; 16. 1. Franz Pleßer, Haupt-Rep.-Werkstatt.

Familiennachrichten der Dortmunder Union

Geburten:

Ein Sohn: 5. 1. Alex Julius — August Rauf, Kraftwerke; 7. 1. Friedrich — Anton Memmer, Kleinbau; 8. 1. Herbert — Stephan Majewski, Hochöfen; 9. 1. Heinrich Johannes — Anton Petermeier, Brückenbau; 10. 1. Karl Hermann — Karl Lemde, Brückenbau; 12. 1. Herbert Alfred — Alfred Lude, Walzwerk 3; 13. 1. Franz Heinrich — Christoph Martin Dilba, Adj. Walzwerk 1; 14. 1. Erwin Kurt Ludwig — Gottfried Wanke, Baubetrieb; 14. 1. Heinrich Richard — Karl Gerlichke, Brückenbau; 14. 1. Günther — Philipp Hunger, Adj. Walzwerk 2/3.

Eine Tochter: 5. 1. Anneliese — Gottfried Heibbrecher, Preßwerk-Werkstatt; 2. 1. Ruth Elisabeth Elfriede — Friedrich Wächter, Walzwerk; 4. 1. Maria — Anton Wojciechowski, Walzwerk 2; 5. 1. Ruth — Friedrich Kaiser, Kraftwerke; 8. 1. Hilde Er. Etine — Hermann Weigner, Neubaubetrieb; 10. 1. Anneliese — Karl Lehmann, Brückenbau.

Sterbefälle:

10. 1. Friedrich Harjes, Elektr. Betr.; 16. 1. Michael Dikel, Hochöfen.

Geschäftliche Mitteilungen.

Der heutigen Ausgabe ist ein Prospekt der Tuchfabrik Christoffs-tal eingelegt. Für dieses Frühjahr hat die Firma soeben eine neue Kollektion zusammengestellt. Die Auswahl — über 600 Muster in allen Stoffarten und Preisen — ist überaus reichhaltig. Wir empfehlen den Prospekt der besonderen Beachtung unserer Leser.

Junger Angestellter

im Verwaltungsgebäude der Dortmunder Union sucht möbl. Zimmer.
Zuschr. an das Lit. Büro erbeten.

Eine 4 Zimmerwohnung

im Südwesten der Stadt, in angenehmer ruhiger Lage, gegen eine 5 Zimmerwohnung zu tauschen gesucht.

Schriftl. Angebote an das Lit. Büro.

Gut möbliertes Zimmer,

Nähe Hauptverwaltungs-Gebäude, Rheinische-Straße, an alleinstehende Dame (Werksangehörige) zu vermieten.

Schriftl. Angebote an das Lit. Büro.

Möbliertes Zimmer

mit Heizgelegenheit zu vermieten.

Schillingstraße 32 IV.

Nähe Möllerbrücke.

Wohnungstausch!

Biete: 4 Zimmer mit Spülküche, Stall u. Gartenland in der Kolonie Steinkühlerweg (Werkwohnung);

Suche: 3 oder 4 Zimmer in der Benninghoferstraße oder auf dem Klarenberg (Werkwohnung).

Kolonie Steinkühlerweg,
A-Straße 112.

Wohnungstausch!

2 größere Mansardenzimmer gegen 3-4 Zimmer (Werkwohnung) zu tauschen gesucht. Dasselbst kleiner weißer Herd und gut erhaltener Kellnerfrack zu verkaufen.

Sakuth, Hörde, Wilhelmstr. 38.

Wer erteilt in Dortmund einem fortgeschrittenen Schüler gründlich

Klavier-Unterricht

und unter welchen Bedingungen?

Schriftl. Ang. erbeten an das Lit. Büro

1 Kinderkorbbettchen

billig zu verkaufen.

Kluse II, I. Etg. r.

Günst. Gelegenheitskauf!

Fast neues Büfett, 1 Ausziehtisch, 6 Stühle mit Ledersitz, preiswert zu verkaufen.

Hörde, Gartenstr. 6, part.

Papageienkäfig

zu kaufen gesucht.

Schriftl. Angebote an das Lit. Büro.

Eine wenig gebrauchte

Gaszuglampe

mit großer Kuppel, kompl., ferner eine große Puppe (Leder- und Naturkopfhaut) billig zu verkaufen.

Näheres **Hüttemannstr. 19, part.**

Gebrauchter

Rüchenherd

preiswert abzugeben.

Hagenstraße 64, IV.

Gut erhaltener, weißer

Herd

zum Preise von Mark 25,- zu verkaufen.

Max Schweitzer, Dorstfeld,
Bandelstraße 15.

Bett- und Leibwäsche

wird zum Waschen und Bügeln angenommen.

Blumenstr. 39, II.

Am 29. Januar 1927, nachmittags 5 Uhr, findet im Musiksaal des Jugendheimes die

Jahres-Haupt-Versammlung

der Turn- und Sportgruppe der Lehrwerkstatt statt. Sämtliche Berichte über Turnen und Sport sind mitzubringen. Es ist Pflicht eines Jeden, zu erscheinen.

W.-Lehrwerkstatt.

Alkohol und Nikotin = sind des Teufels Medizin

Im Anschluß an den Artikel in der Union-Zeitung Nr. 2: „Ein Wort über die Zigarette“ ladet der Bund deutscher Tabakgegner, Ortsgruppe Dortmund, alle ehrlichen, aufrichtigen Gegner des Tabaks zu einer

Zusammenkunft

auf Sonntag, den 13. Februar d. J., in den Musiksaal des Jugendheimes der Lehrwerkstatt der Dortmunder Union, Sunderweg 121, ein.

Es findet ein Lichtbildervortrag statt, dessen Thema lautet: „Die Tabak-gefahren und die Wege zur erfolgreichen Bekämpfung.“ Besonders an die standhafte Jugend ergeht die Mahnung: „Wenn Ihr erkannt habt, daß nur das gute Beispiel die besten Erfolge bei der Bekämpfung des Nikotins zeitigt, dann kommt und helft beraten, welche Wege einzuschlagen sind, um die Zahl derer zu erhöhen, die darin ein mannhaftes Verhalten des Jünglings erblicken, daß er der üblen Rauchangewohnheit endgültig Valet sagt. Also kommt in Scharen!

Bund deutscher Tabakgegner
Ortsgruppe Dortmund
i. A. Wollenhaupt

Der Beginn des neuen Jahrganges

ist die beste Gelegenheit für Alle, die es bislang nicht getan haben, den Anfang zu machen mit dem regelmäßigen Sammeln der viele wertvolle Aufsätze und Anregungen enthaltenden Zeitung. Die Sammelmappe kann zum Preise von 1.30 Mark bei den Zeitungsausgabestellen bestellt werden.

Auf Kredit

erhält jedermann

Herren-, Damen-, Kinder-

Konfektion

Manufakturwaren

He-Da-Ko-A.-G.

Hörde

— Piepenstockplatz 3. —

Achtung!



Uns fehlen folgende Nummern der Hüttenzeitung: Jahrgang 1926

Nr. 1, 7, 15, 28, 32, 43, 44, 48.

Wir bitten um Zusendung etwaiger überzähliger Exemplare.

Bücherei
der Dortmunder Union.

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Union-Konsum-Anstalt

Verkaufsstelle
Union - Vorstadt.

Milch
In Flaschen

Eis im Monats-
abonnement

In beiden Verkaufsstellen liegen zum Verkauf:

Gemüse- und Obstkonserven jeder Art.

Gebrannte Kaffees und rohe Kaffees
sowie:

Kolonial-, Fett- und Fleischwaren,
Zigarren, Zigaretten usw.

CULMBACHER-BIER in $\frac{3}{8}$ L. Flaschen

Die Rückvergütung für das letzte
Halbjahr betrug 10%.

Rhenser
Mineralwasser

Unlonbler
In Flaschen